

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 11 (1970)
Heft: 2

Artikel: Unbequem für Nationalsozialismus und Sowjetsozialismus : die Lebensrückschau des Genossen Ernst Fischer
Autor: Klim, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Volksrepublik ist wegen ihrer finanziellen Lage nicht imstande, diese fünf Waffengattungen zu entwickeln und zu erhalten (denken wir nur an die Kriegsmarine oder an die strategischen Raketentruppen, an die interkontinentalen und an die Orbital-Raketen usw.). In unserer Heimat existieren nur zwei Waffengattungen: Luftverteidigung (mit Flabtruppen und Luftstreitkräften) und Landstreitkräfte mit den verschiedenen wohlbekannteren speziellen Truppen und Waffenarten.

Wenn wir also zur Kriegführung gezwungen würden, müssten wir mit Waffengattungen zusammenwirken, die vor allem in der Sowjetarmee oder aber auch in den Streitkräften anderer Staaten vorhanden sind. Dieser Umstand stellt uns selbstverständlich viele in sich zusammenhängende Probleme. Er verlangt vor allem das persönliche Zusammenwirken, nämlich die edelste, kameradschaftliche und brüderliche Zusammenarbeit. Darauf müssen wir unsere Soldaten, unsere Jugend und unser ganzes Volk vorbereiten.

Wir müssen damit rechnen, dass wir die komplizierten Kampfaufgaben nur nebeneinander gestellt, ja sogar nur in Unter- oder Ueberordnung lösen können.

Sie können nur so erfolgreich angegangen werden, wenn die Truppen der einzelnen Staaten gemeinsam mit anderen Staaten, unter einem vereinigten Kommando, bestimmte Aufgaben lösen können.

Stellen wir uns jetzt die Frage: Was könnte geschehen, wenn wir solche gemeinsame Aufgaben mit Soldaten lösen müssten, die von nationalistischen Ansichten infiziert sind? Wären sie bereit, mit den Soldaten anderer Bruderarmeen Schulter an Schulter gemeinsam zu kämpfen?

Die Antwort liegt auf der Hand: offenbar nicht. Es ist mit Recht anzunehmen, dass dies für den Kampf unabsehbare Folgen hätte.

Das ist also der Zusammenhang zwischen Internationalismus und Landesverteidigung! Es ist nicht übertrieben, zu sagen, dass der Nationalismus und allerlei antimarxistische bzw. bourgeoise Ansichten in den Reihen der Armee und aus dem Gesichtspunkt der Verteidigung viel grössere Gefahren in sich bergen als auf irgendeinem andern Gebiet des Lebens.

Deshalb ist es verständlich, dass in den bewaffneten Kräften der Unterricht der marxistisch-leninistischen Ideologie nicht nur eine Pflicht der Parteilichkeit, sondern die Hauptaufgabe der Ausbildung ist; die Aufklärungsarbeit gegen die antimarxistischen Ansichten ist die wichtige Bedingung der Einsatzbereitschaft der Soldaten.

Ausser der Aufklärung ist es in den sozialistischen Staaten eine der wichtigsten Aufgaben, unseren Soldaten unsere Politik und im Falle eines Krieges das Ziel unseres Kampfes bewusst zu machen. In unserem Fall bedeutet dies ein Plus; über das eine imperialistische Armee niemals verfügen kann. Der Soldat, der den Charakter des Krieges klar kennt, der das gerechte Ziel des Krieges kennt, der dieses Ziel bejaht, kann mit vervielfachten Kräften kämpfen.

Aus diesem Grunde kann uns die moralisch-ideell-politische Erziehung des Volkes (und mitunter der Soldaten) niemals gleichgültig sein; deswegen hat diese Frage auch eine eminente militärische Bedeutung. ■

Die Lebensrückschau des Genossen Ernst Fischer

Unbequem für Nationalsozialismus und Sowjetsozialismus

Von Franz Klim

Letztes Jahr hat Ernst Fischer, der nunmehr aus der KP Oesterreichs ausgeschlossene kommunistische Publizist, Schriftsteller und Philosoph in Form eines umfangreichen Buches Erinnerungen aus seinem Leben veröffentlicht*. Es sind Rückblende n auf historische Vorgänge, eingebettet weniger in Daten und Belegen als vielmehr in die persönlichen und historischen Umstände, vielfältig gebrochen durch das damalige und heutige Denken des Autors. Fischer hat mit dem Stalinismus im Breschnewismus gebrochen; weitgehend legt er hier dar, weshalb er ein unbedingter Verkünder des Stalinismus unter Stalin gewesen war. Er lebte im Kampf gegen den Faschismus, und sein Glaube an die Gegensätzlichkeit von Sozialismus und Faschismus liess ihn die Identität übersehen, die in der Handhabung der Macht sowohl des nationalsozialistischen als auch des sowjetsozialistischen Systems bestand und besteht.

Der geschilderte Lebensweg des jetzt 71jährigen Autors reicht von seiner Kindheit bis zum Kriegsende. Als Sohn eines k. und k. Offiziers rebellierte der Knabe und junge Mann sowohl gegen dessen Familientyrannie als auch gegen die allerdings schon damals brüchigen Traditionen und Vorstellungen seines Standes und seiner Gesellschaft. Er musste die Mittelschule in Graz verlassen, wo er unter anderm eine unbotmässige Schülerzeitschrift herausgegeben hatte, und bildete sich dann mit Hilfe von Privatunterricht, vor allem aber als Autodidakt weiter.

Im Ersten Weltkrieg diente Ernst Fischer als Subalternoffizier, kehrte nach dem Zusammenbruch der Monarchie zurück und wurde später Redaktor der Arbeiterzeitung in Wien, wo er an der linkssozialistischen Bewegung teilnahm. 1920 war er der Sozialdemokratischen Partei beigetreten, und er hatte zunächst wenig Sympathie für die Disziplin, welche die Kommunisten sowohl organisatorisch als auch gedanklich von ihren Mitgliedern verlangten. Er schrieb Dramen, Gedichte und Essays, wahrte seine persönliche Freiheit und wollte sich auch gegen das von ihm bekämpfte Ordnungsprinzip nicht in eine Oppositionsschablone ein- und unterordnen lassen. Indessen versteifte sich in den kommenden Jahren der Dreifrontenkampf zwischen den linkssozialistischen Schutzbündlern, der stark aufkommenden faschistischen und nationalsozialistischen Bewegung und der schwachen Regierung. Als die Auseinandersetzung gewalttätige Formen

annahm, musste Fischer emigrieren. In Prag, von wo aus er später mit falschen Papieren nach Oesterreich zurückkehrte, gewann er den entscheidenden Eindruck, dass jede antifaschistische Politik ohne die Sowjetunion absurd war, und 1934 entschloss er sich doch, in die KP einzutreten: «Im vollen Bewusstsein, für die Sache und gegen mich selbst, gegen meine Fähigkeiten und Neigungen zu entscheiden, bin ich im April der Kommunistischen Partei beigetreten.»

Im gleichen Jahr 1934 wurde Ernst Fischer nach Moskau berufen, wo man ihm Arbeit in der Kominternzentrale zuwies, die als Organisation der internationalen Bewegung allerdings überhaupt kein Eigengewicht hatte und der sowjetischen Politik bis ins Detail unterworfen war. Hier arbeitete Fischer zusammen mit Herbert Wehner, Palmiro Togliatti und Walter Ulbricht. In enger Verbindung stand er mit dem Komintern-Generalsekretär, dem legendären und nach dem Krieg wahrscheinlich auf Stalins Wunsch verstorbenen Dimitroff, der ihm so weit wie möglich an die Hand ging, obwohl auch seine Hände gebunden waren.

Den Bruch zwischen sowjetischer Idee und sowjetischer Realität wurde Fischer zwar durchaus rasch gewahr, aber er erachtete es als eine um der Sache willen erforderliche Aufgabe der Selbstverleugnung, die konkreten Dinge zugunsten der übergeordneten ideellen Wirklichkeit zu übersehen und in öffentlichen Meinungsäusserungen zu verschweigen oder zu bestreiten. Im übrigen sei auch Togliatti bestrebt gewesen, Fischer «vor dem Irrtum zu bewahren, das schreckliche Zerrbild, dem wir uns gegenübersehen, für das Wesen des Kommunismus zu halten.» Er sagte laut Fischer damals: «Wenn wir jemals wieder in unsere Länder zurückkehren, muss uns von Anfang an bewusst sein: Kampf um Sozialismus heisst Kampf um mehr Demokratie. Wenn wir Kommunisten nicht die konsequentesten Demokraten sein werden, wird die Geschichte über uns hinweggehen.» Nun, die Geschichte geht über Diktaturen und Demokratien hinweg, und heute sind just jene Kommunisten in Expansion, welche die konsequentesten Antidemokraten sind.

Die grossen stalinistischen Säuberungen erlebte Fischer zum Teil als Prozessberichterstatter und akzeptierte die Geständnisse der Angeklagten, leichter als er später den Freundschaftspakt zwi-



Ernst Fischer

* Ernst Fischer: «Erinnerungen und Reflexionen», Rowohlt-Verlag, Hamburg 1969, 480 Seiten.

In die 70er Jahre!

Unter dieses Generalthema stellt Heft 129 ein Diskussionsprogramm auf hoher Ebene für aktive Politiker, Wissenschaftler, Wirtschafts- und Sozialexperten und alle geistig Interessierten.

Aus dem Inhalt:

Ulrich Scheuner	Ziele und Grenzen deutscher Aussenpolitik
Jürgen Wahl	Versöhnung der Ideologien?
Wolfram von Raven	Die geliebte Militärmacht
Rainer Barzel	Schwerpunkte einer Opposition
Bruno Heck	Die Mobilmachung einer Partei
Bernhard Beger	Wähler im Aufbruch
Klaus Hornung	Was soll aus Deutschland werden?
Karl Willy Beer	Um Deutschlands Zukunft
Anton Böhm	Fragwürdige Sicherheit

Umfang 120 Seiten

Preis DM 4.—

Die Politische Meinung

Vierteljahresshefte für Fragen der Zeit

D-5300 Bonn — Postfach 458

Die stalinistischen Schauprozesse und die Glaubwürdigkeit

Im Falle der stalinistischen Schauprozesse versagte sich Fischer nicht nur die Konsequenzen, sondern auch die Wahrnehmung des Tatbestandes. Sehr lange Ausführungen sind in seinem Buche diesem Punkt gewidmet. Unter anderem beauftragte er sich auf Lion Feuchtwanger, der mit Fischer dem Prozess gegen K. B. Radek und Mitangeklagte beiwohnte und folgendes sagte:

«Die Anklageschrift ist fragwürdig. Aber die Angeklagten überzeugen . . . Der sinnliche Eindruck ist absolut überzeugend. Wenn das gelogen ist, weiss ich nicht, was wahr ist.»

Feuchtwanger hatte übrigens absolut recht. Seine Weigerung, die Geständnisse als die Lüge anzusehen, die sie waren, hing von seiner Weigerung ab, das sozialistische System als die Lüge einzusehen, die es war. Natürlich ist das nicht die Erklärung Fischers, der in diesem Zusammenhang selbstkritisch äussert: «Die Haltung Feuchtwangers rechtfertigt nicht die Verfinsterung meines Bewusstseins.» Zum Verständnis für diese Verfinsterung führt er an, dass die Deformation des Bewusstseins durch einen permanenten atmosphärischen Druck fürchterlich war.

Im weiteren führt Fischer aus:

«Was ich damals zu ahnen begann, war die schreckliche Problematik der Macht. Warum aber wandten sich diese Ueberlegungen nur gegen die Besiegten, nicht gegen Stalin, der alle Macht in seiner Person vereinigte? Warum, wenn ich dem Angeklagten das Unglaubliche zutraute, war in mir kein Argwohn gegen den Machtapparat? Ich glaube, dass ich nicht nur dem Augenschein unterlag, sondern, ohne es zu wissen, von der Macht infiziert war. Denn diese Macht ist ja nicht nur ein Apparat, sie nährt sich von der Atmosphäre, die sie erzeugt, von diesem Dunst der Ideologie, der Gewohnheit, der Konformität, der Phrase, und wirkt durch ihre gespenstige Versachlichung, durch ihre dichte Allgegenwart, durch den Staub, den sie täglich in den Gehirnen ablagert. Die Argumente, die Stalin im Kampf der Fraktionen vorgebracht hatte, wurden unentwegt wiederholt, schienen einleuchtend, verliehen seinen Siegen das Gepräge der Notwendigkeit.»

Diese Stelle hat ihre Aktualität übrigens wieder gefunden. Denn auch derjenige, der sich bemüht, zwischen dem «richtigen Sozialismus» und seinem Missbrauch, seiner Verkehrung ins Gegenteil zu unterscheiden, kommt nicht darum herum, dass die Phraseologie die gleiche ist. Wenn erst die Wertskala feststeht (Sozialismus — Kapitalismus, progressiv — reaktionär, links — rechts usw.) wenn sie unangefochten das grundsätzliche Freund-Feind-Schema an sich «richtig» wiedergibt, dann lässt es sich nicht vermeiden, dass derjenige praktisch ebenso unangefochten «recht» behält, der die Macht hat, das Schema zu seinen Gunsten gegen seinen Feind anzuwenden. Innerhalb jener Welt, in welcher die vorgegebene Wertskala a priori gültig ist, lässt sich nur unendlich schwer gegen die Macht ankämpfen, die im Namen der betreffenden Wahrheit herrscht. Wenn objektiv oder subjektiv die Unbefangenheit nicht möglich ist, die Wertskala selbst in Zweifel zu ziehen, dann ist die Macht deshalb so schwer zu entlarven, weil sie dem Gesicht der angeblich richtigen Lehre entspricht. Wer an die Unfehlbarkeit der päpstlichen Lehr-

schen Hitler und Stalin akzeptierte, eine Freundschaft, die immerhin in Moskauer Kominternkreisen Gegenstand behutsamer Diskussionen war. Nach dem Ueberfall Hitlers auf die Sowjetunion wurde Ernst Fischer Kommentator für deutschsprachige sowjetische Radiosendungen.

Nach dem Krieg kehrte Fischer nach Oesterreich zurück, wo er Unterrichtsminister und Abgeordneter im Nationalrat wurde. In dieser Zeit schrieb er das Theaterstück «Der grosse Verräter», in welchem er Stalins Verdikt über Tito guthies, anscheinend davon überzeugt, dass man den Sowjetblock auch in seinen Lügen schützen müsse, da er sonst dem Imperialismus unnötige Angriffsflächen biete.

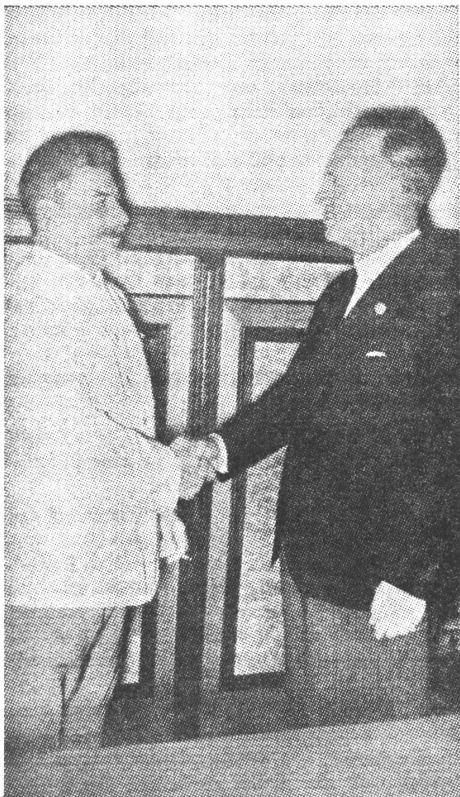
Aber nach dem Prager Slansky-Prozess von 1952 sagte sich Ernst Fischer von Moskau los. Er setzte sich dann namentlich für die tschechoslowakische Reformbewegung ein und charakterisierte die sowjetische Okkupation der CSSR als Panzerkommunismus. Wegen seiner kritischen Stellungnahme zur Sowjetunion ist er aus der KPÖ ausgeschlossen worden. Von den Sowjets wird er als «Apostel des zeitgenössischen

Revisionismus» gebrandmarkt. Wobei übrigens das Echo eines solchen Apostels im Westen, wo man sich vor nichts so hütet wie vor dem Antisowjetismus, vermutlich gedämpft ist.

Es ist schon gesagt worden, dass Ernst Fischer den Bruch zwischen sowjetischer Idee und sowjetischer Wirklichkeit in seinen Exiljahren zwar wahrnahm, aber als irrelevant beiseite schob und es sich versagte, daraus irgendwelche Konsequenzen zu ziehen. Aber wie verhielt es sich mit diesem subjektiven Willensakt, wenn objektiv nicht einmal mehr die blosse Koexistenz zwischen Theorie und Praxis bestand, wenn im Namen des Sozialismus just das vernichtet wurde, was laut Fischer eben den Sozialismus charakterisieren sollte? In zwei Motiven zeigte sich diese objektive Konfrontation besonders deutlich: in der stalinistischen Ermordung von Kommunisten einerseits und im Hitler-Stalin-Pakt andererseits, wo «Sozialismus» (in den Augen Fischers das absolut Gute) und «Faschismus» (das absolut Böse) gegenseitig Ueberschneidungen ihrer angeblich konträren Identität zuließen.

verkündigung glaubt, kann zwar trotzdem die Person eines gegebenen Papstes frei beurteilen, aber er ist darin unzweifelhaft jenem andern gegenüber handicapiert, der diesen Glauben nicht teilt. Der Totalitarismus der Macht ist häufig dem Inhalt der Lehre entgegengesetzt, die er zu verbreiten vorgibt, aber möglich wird er immer durch den Anspruch auf ihre Allgemeinverbindlichkeit. Die spanische Inquisition war eine direkte Folge der Allgemeinverbindlichkeit des (inhaltlich völlig verzerrten) Christentums, und der Stalinismus war und ist eine direkte Folge der Allgemeinverbindlichkeit des Sozialismus, was immer sein Inhalt ist. Der Anspruch auf totale Verbindlichkeit der Lehre ermöglicht recht eigentlich die Totalität der Macht, und diese wiederum den Missbrauch. Diesem in der Geschichte bisher immer zwingenden Ablauf der Dinge kann in der Anlage nur ein System des gesellschaftlichen Pluralismus entgegenwirken, in welcher auch der grundsätzlich Andersdenkende zu Wort kommen kann. Inquisition, Faschismus, Nationalsozialismus und Kommunismus haben ihre inhaltlichen Unterschiede. Für ihre Opfer entscheidend aber ist das, was sie gemeinsam haben: die Ausschaltung der Andersdenkenden, mit was für Mitteln auch immer. Die heutige Ideologisierung der westlichen Welt, die unseren Pluralismus durch die Annahme einer vorgegebenen Wertskala bedroht, ist deshalb nicht so sehr in bezug auf ihre inhaltlichen Forderungen zu sehen, sondern vor allem in bezug auf ihr ideologisch vorgeprägtes Feinbild, welches eine neue Welt von Henkern und Opfern vorbereitet.

Ernst Fischer, der mit seiner Vergangenheit äußerst scharf ins Gericht geht, zitiert Beispiele seiner damaligen Prozessberichterstattung:



Von deutschen Kommunisten in Moskau als Wahlverwandtschaft begrüßt: Handschlag zwischen Stalin und Ribbentrop.

Damalige Prozessberichterstattung und die «antisowjetische Propaganda»

«Warum sind alle Angeklagten geständig? Diese wohlberechtigte Frage der sowjetfeindlichen Propaganda wird manchmal auch von keineswegs bössartigen, aber gedankenlosen Leuten nachgeplappert... Die Diplomaten und Berichtersteller der kapitalistischen Länder, die dem Prozess beiwohnten, waren von der Richtigkeit der Geständnisse völlig überzeugt... Welchen Grund hätte die Sowjetmacht, Volkskommissare, leitende Wirtschaftsmänner, weltbekannte Parteimitglieder solcher Verbrechen anzuklagen, der Öffentlichkeit dieses furchtbare Schauspiel zu bereiten, wenn die Anklage nicht hundertfach begründet und erhärtet wäre? Dass Stalin, dass die Führung des Staates und der Partei aus ‚Rachsucht‘ einen derartigen Prozess veranstalteten — einen solchen Blödsinn kann man idiotischen Spiessern einreden...»

Fischer bemerkt dazu selbst, dass ihn die Häufung von Invektiven (idiotische Spiesser, sowjetfeindliche Propaganda, Blödsinn) statt Argumenten eigentlich hätte stutzig machen müssen.

Eine kleine Aktualisierung

Aber stutzig machen kann einen heute noch etwas anderes: Es waren tatsächlich die sowjetfeindliche Propaganda, tatsächlich die «Klassenfeind», tatsächlich die Nichtkommunisten und vor allem die Antikommunisten, die hier richtig sahen. Als später die Prozesse in den Volksdemokratien kamen, wusste wiederum die ganze nichtkommunistische Bevölkerung ohne jeden Zweifel Bescheid. Es waren nur die Kommunisten, die sich zum Teil ehrlich als der bewussteste Teil der Bevölkerung empfanden und empfinden, die es nicht wussten oder allenfalls mit Problemen der Wahrheitsfindung zu tun hatten. Sollte das nicht zum Nachdenken über die Befangenheit gegenüber den historischen Tatsachen führen? Sollte das nicht zur Erkenntnis führen, dass der ideologisierte Mensch prädestiniert ist, das Opfer der Lüge zu werden?

Wo bleibt diese Konsequenz? Als 1968 die Sowjets in die CSSR einmarschierten, warf man den Leuten, die aus gegnerschaftlicher Kenntnis des Sowjetsystems das Ereignis vorausgesehen hatten, auch in unsern allerbesten publizistischen Kreisen vor, sie schwelgten in billigem Triumph (siehe als Beispiel unter vielen der Jahresrückblick von August Höhler in der «National-Zeitung»). Hier ist in aller Deutlichkeit festzuhalten, dass solche Vorwürfe sich in nichts vom fiktiven Vorwurf unterscheiden, die Aufdeckung der Hitlerschen Konzentrationslager hätten den Antinazis zu einem billigen Triumph verholfen. Dem ideologisierten Menschen kann man eine solche Argumentation als Befangenheit noch nachsehen, dem nichtideologisierten Anpasser aber ist zu sagen, dass er sich mit ihr in die Gefilde einer Goebbelschen Gemeinheit begibt, egal in welcher hohen Gesellschaft er sich befindet.

Die Ausführungen Fischers über die Gründe seiner Gläubigkeit anlässlich der Schauprozesse sind lesenswert. Es bleibt natürlich ein Rest, was er übrigens selbst in erster Linie sagt. Darüber, dass Verhaftungen willkürlich erfolgten, wussten ja alle Kominternmitglieder in Moskau Bescheid. Immer wieder wird erwähnt, wie man versuchte, über Dimitroff oder andere relativ einflussreiche Leute, solches Verhängnis abzuwenden, mit wechselndem Erfolg. Es wurden zum Beispiel



Fischer wendet sich gegen das Eindringen von Funktionären der Macht in das Bild von Marx. Karikatur «Nova Makedonija», Skopljé: «Profil eines Politikers».

Schutzbündler festgenommen, von denen Fischer positiv wusste, dass sie unschuldig waren. Ihn selbst betraf eine Denunziation, die zwar von der Gestapo hätte sein können, aber tatsächlich vom sowjetischen Geheimdienst war.

Wie war es möglich, dass man im Alltagsdenken und Alltagshandeln fortlaufend willkürliche Verhaftungen als Selbstverständlichkeit der Gegebenheiten hinnahm und gleichzeitig die Richtigkeit von Schuldurteilen nicht in Zweifel zog? Vielleicht liegt eine weitere Erklärung bei Fischer so: In seinem antifaschistischen Kampf musste er den Faschismus auf eine Weise charakterisieren, die vollumfänglich auf jenes andere System anwendbar gewesen wäre, das er als einzige Alternative anerkannte. Das Wissen um die Prozesse hätte ihm jene Identität ins Bewusstsein bringen müssen, und weil sich seine Persönlichkeit dagegen sträubte, spaltete sie sich.

Der Hitler-Stalin-Pakt

Offen angesprochen wird die Frage der Ueberschneidungen zwischen Nationalsozialismus und Sowjetsozialismus in jenem Teil der Memoiren, der sich mit dem Hitler-Stalin-Pakt befasst:

«Am 29. September wieder ein Bild auf der ersten Seite der ‚Prawda‘: Molotow unterzeichnet den deutsch-sowjetischen Freundschaftspakt und das Uebereinkommen über die Grenze zwischen den beiden Staaten. Ich hatte den Nichtangriffs-

(Fortsetzung auf Seite 6)

Der Buchtip

NHG-Jahrbuch 1970; «Erneuern und Beharren». Redaktion Théo Chopard. Jahrbuch-Verlag der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Bern. 312 Seiten, Fr. 18.—.

Das erste Opfer von Umbruchzeiten pflegt der Sinn für Proportionen zu sein. Es braucht dann mehr, ihn allen Verführungen oder Anfechtungen zum Trotz zu fördern als sonst. Das neue NHG-Jahrbuch, in welchem unter der ordnenden Hand von Théo Chopard 28 Aufsätze von Autoren aller Landesteile vereinigt sind, ist sicher dazu angetan, diesen bedrohten Sinn beim Leser wieder zu wecken.

Das Thema unserer Tage ist die sehr laut gewordene grundsätzliche Kontestation unserer Staats- und Gesellschaftsformen, und fast alle Beiträge nehmen direkt oder indirekt darauf Bezug, registrierend, analysierend, antwortend, wobei in einigen Fällen auch die übernationalen Zusammenhänge mit diesem ja keineswegs nur schweizerischen Phänomen wenigstens skizziert werden. Das Hauptaugenmerk gilt begreiflicherweise den spezifisch eidgenössischen Gegebenheiten, mit ihrer Potenz an Erhaltungswürdigem und Erneuerungsfähigem, mit ihren Angriffsflächen und Bruchstellen, mit ihren Rückblicken und Ausblicken. Für ein NHG-Jahrbuch ist diese Diskussion natürlich gegeben, wie sie denn auch für unsere Staatsbürger unerlässlich ist. Man muss sich allerdings darüber im klaren sein, dass dieser Rahmen nicht ausreicht. Wenn sich zum Beispiel eine urbanistische Gruppe zum Ziel gesetzt hat, eine Stadt auszumerzen, so hat es für einen einzelnen Hausbesitzer nur einen relativen Wert, mit den Vertretern des allgemeinen Abbruchs darüber zu diskutieren, dass sein eigenes Haus noch durchaus bewohnbar sei und die schadhafte Stellen noch sehr gut renoviert werden könnten, auch wenn ihn die besagten

urbanistischen Vertreter selbst mit Hinweisen auf die spezifische Bauauffälligkeit seiner eigenen Behausung zu überzeugen versuchen. Wenn zum Beispiel das Unbehagen im Kleinstaat zum Ansatzpunkt des haargenau gleichen ideologisierten Abschaffungswunsches wird wie anderswo das Unbehagen in der Grande Nation, so ist die Kleinstaatlichkeit offensichtlich doch nur bedingt Gegenstand der Debatte, wobei es freilich nichts schadet, auch hierüber seine Ansichten zu klären und seine Argumentation parat zu haben. Die Identität der Kontestation von Japan bis Deutschland unter allen möglichen unterschiedlichen nationalen Gegebenheiten aber ist ein Hauptmerkmal jener zeitgenössischen Erscheinungen, die wir in ihrer eidgenössischen Ausprägung hier zu diskutieren haben. Diesen übergeordneten Rahmen braucht man nun gewiss nicht jedesmal darzustellen, wenn es um die nationale Belange dieser Erscheinung geht, aber es muss uns jederzeit präsent sein. Was gegenwärtig in der Schweiz so gut wie anderswo stattfindet, ist eine grundsätzliche Infragestellung unserer pluralistischen Welt, eine ideologisch vorgeprägte gesamtheitliche Herausforderung, auf die man auch auf dieser Ebene gerüstet zu sein hat, wenn man die nationalen Belange fördern will.

Der politischen Unrast in der schweizerischen Gegenwart sind etliche Beiträge der hochstehenden Anthologie im NHG-Jahrbuch ganz direkt gewidmet. Zu nennen sind hier etwa Hans Zbinden: «Der Schweizer und das Malaise», Max Bill: «Das Behagen im Kleinstaat», Richard Reich: «Die Rebellion gegen das „Establishment“ — Modeströmung oder Zeitsymptom?», Andrée Weitzel: «Discipline et contestation», Roland Ruffieux: «Guillaume Tell au rebut ou l'histoire suisse contestée», Peter Dürrenmatt: «Wenn die direkte Demokratie zur Diskussion steht», Peter Sager: «Ueber das Missverständnis in der Demokratie»,

Peter Gilg: «Parteien in Bedrängnis», Daniel Duc: «La participation civique est-elle contestée?», Jakob Keller: «Sind die Methoden schweizerischer Politik noch zeitgemäss?»

Es ist schon einleitend gesagt worden, dass hier der Sinn für Proportionen dem Eiferen dafür oder dagegen allgemein vorgezogen wird. Er macht sich etwa in der Arbeit von Prof. Zbinden in lächelnder Gelassenheit angesichts der keineswegs so tugendlosen Malaise-Voraussetzungen in unserem Staatswesen bemerkbar, und er prägt recht eigentlich die Rede von Prof. Max Bill (anlässlich einer Kunstpreis-Verleihung), die mit konkreter und sympathischer Einfachheit ganz exemplarisch veranschaulicht, warum beispielsweise unser Kleinstaat trotz allem und alles in allem sich sehr gut eignet, um darin zu leben.

Der sehr inhaltsreiche und eindringliche Aufsatz von Richard Reich stellt die eidgenössische Rebellion in die übernationalen Proportionen, um so von neuem in die kritischen Stellen unseres Staatswesens hineinzuleuchten. Auch trifft er mit Nachdruck die Unterscheidung zwischen dem nahezu schon traditionellen Malaise in der Schweiz und der jetzigen akuten Auflehnung gegen das Establishment, deren Virulenz sich nicht einfach mit der Frage abtun lässt, was eigentlich im konkreten Sinne in der Schweiz das Establishment sei — eine übrigens durchaus prüfenswerte Frage, wie sich herausstellt. Zum Uebergang vom Unbehagen zur Rebellion schreibt Richard Reich: «Beide Bewegungen der Kritik, jene der Jugendlichen wie jene der älteren „Malaisianer“, haben das eine gemeinsam: Ihre Träger lehnen sich gegen einen Status quo auf, den sie meist nur aus der Sicht des Zuschauers kennen. Von den Studenten der „ausserparlamentarischen Opposition“ kann gesagt werden, dass sie Studentengenerationen ablösen, welche im Rufe standen — und sich meist auch noch et-

Ernst Fischer

(Fortsetzung von Seite 5)

pakt gebilligt, verteidigt — aber Freundschaftspakt? War nicht das Wort „Freundschaft“ für alle Zeiten entehrt, wenn es in diesem Kontext gebraucht wurde? Musste das sein?

Als ich zu zweifeln begann, war bei vielen deutschen Kommunisten der umgekehrte Prozess zu beobachten. Ihre Bestürzung über den Nichtangriffspakt wurde durch die Erwägung überwuchert: Wenn Hitler zur Freundschaft mit Stalin bereit ist, muss sich am Wesen Hitler-Deutschlands irgendetwas geändert haben, irgendeine geheimnisvolle Transsubstantiation im Gange sein. Diese Erwägung wurde durch die Rede bestärkt, die Molotow am 31. Oktober vor dem Obersten Sowjet hielt. Es sei zu begrüßen, dass Polen, diese „Missgeburt des Friedens von Versailles“, nicht mehr existiere, sagte er. Heute sei das Wort „Aggression“ nicht mehr im selben Sinne anzuwenden wie vor drei oder vier Monaten. Heute stehe Deutschland für den Frieden ein, während England und Frankreich ihren Willen bekundeten,

den Krieg fortzusetzen. „Wie ihr seht, sind die Rollen vertauscht!“ ...

Wie sollte man sich in all den Widersprüchen zurechtfinden? Wenn Hitler die Herrschaft des reaktionärsten Teils des Monopolkapitals, des extremsten Imperialismus und Chauvinismus repräsentiert — und das war bisher die unangefochtene Definition! —, wie konnte er dann und mit wem die Rolle tauschen? ...»

In den Kreisen deutscher Kommunisten waren laut Fischer daraufhin unter anderem Ueberlegungen zu vernehmen wie die folgenden:

«Wir haben vielleicht übersehen, dass der Nationalsozialismus nicht nur extremer Kapitalismus ist, sondern auch die Möglichkeiten des Uebergangs zum Sozialismus in sich birgt ... Millionen haben für Hitler gestimmt, weil sie von ihm ein sozialistisches Deutschland erwarteten. Auch in der NSDAP gibt es ehrliche, obgleich verworrene Sozialisten ...»

Aber nicht einmal damit hat es sein Bewenden. Es gab überdies noch eine positive Identifizierung der deutschen Kommunisten mit dem Nationalsozialismus. Und am weitesten ging hier eine heute sehr bekannte und sehr umworbene

«antifaschistische Persönlichkeit, kein Geringerer als Walter Ulbricht selbst. Man kann den folgenden Passus von Ernst Fischer nicht genug reproduzieren:

Ulbricht: Hitler verteidigt den Sozialismus am Rhein

«Wenn Stalin mit Deutschland Freundschaft schliesst, weiss er, was er tut. Auf diese Freundschaft müssen wir uns orientieren.

„Der Sozialismus wird am Rhein verteidigt.“ Ich weiss nicht, ob Walter Ulbricht der erste war, der es sagte; immerhin hat er es gesagt. Taktik, um den Freundschaftspakt zu rechtfertigen? Es war, so glaube ich, mehr als Taktik, auch im Munde dieses perfekten Taktikers. Es war das Konzept eines Sozialismus, dessen Inbegriff die Macht ist, im Lehrbuch „Macht der Arbeiterklasse“, in der Realität die Macht eines Apparats, einer zur KPD umgeschmolzenen NSDAP, eines Machtapparats, der wachsende Produktion und Produktivität der Arbeit garantiert, der die arbeitenden Menschen immer reichlicher mit Konsumgütern versorgt und sie vor jeder Freiheit des Denkens bewahrt, der eine tadellos funktionie-

was darauf zugute hielten —, apolitisch zu sein. Die neue Generation hatte sich nun nicht etwa *innerhalb* der vorgegebenen politischen Gemeinschaft formiert, um dann bewusst den *Schritt hinaus*, in die totale Opposition, zu tun, sondern sie war gar nie richtig integriert gewesen und hatte sich auch kaum je darum bemüht, innerhalb der ‚bestehenden Ordnung‘ und im Rahmen der entsprechenden Spielregeln zu politisieren.

Die ältere Generation der Kritiker ihrerseits mag zwar ursprünglich integriert gewesen sein; im Lauf der Zeit aber ist sie in jene Position gerückt, die heutzutage für immer weitere Schichten die Norm ist: die der *Konsumhaltung* gegenüber dem Politischen... Das dominante Merkmal schweizerischer Politik, der Kompromiss, wird von seinen Kritikern kaum je im Zusammenhang gewürdigt, in den er hineingehört: als Konsequenz eines föderalistischen Staatsaufbaus mit seiner ausgeprägten Tendenz, die Minderheiten angemessen mitreden zu lassen, als Folge aber auch eines Wahlverfahrens, das zum Vielparteiensystem und damit zur Unmöglichkeit klarer Mehrheitsbildung geführt hat.

Dieser Mangel an unmittelbarer Einsicht in den politischen Entscheidungsmechanismus schlägt sich in der Neigung nieder, die politische Realität allzu vordergründig zu deuten und sie vor allem auch zu kompromisslos an Idealen und ‚Modellen‘ zu messen, die nie näher auf ihre Realisierbarkeit hin geprüft werden. Der Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit, wie er besonders für den politischen Bereich charakteristisch ist, wird damit vorschnell kurzweg den aktiven Trägern der politischen Entscheidungsbildung zur Last gelegt, wobei diese Träger erst noch völlig simplifiziert als geschlossene ‚Clique‘ von heimlich Verschworenen apostrophiert werden.

Alles in allem wird man sagen müssen, dass die virulente ‚Establishment‘-Kritik unserer Tage zweifellos mehr ist als ein blosses Schlagwort-Festival. Hinter ihr verbirgt sich ein weit verbreiteter *Wandel des politischen Bewusstseins*. Dieser Wandel lässt sich mühe-los zeitgeschichtlich, psychologisch und soziologisch erklären. Es wäre indessen verfehlt, wollte man es dabei bewenden lassen. Vielmehr stellt sich gebieterisch die Frage, wie weit dieser Veränderung der politischen Haltung Veränderungen und Fehlentwicklungen der Politik selbst gegenüberstehen.»

Beim kurzen Beitrag von Peter Sager, «Ueber das Missverständnis in der Demokratie», geht es um grundsätzliche Unterscheidungen zwischen Modellkategorien, deren Kriterien im allgemeinen Bewusstsein verwischt sind. Jedermann ist etwa mit dem Gegensatz zwischen Diktatur und Demokratie vertraut. Im hypothetischen Extremfall der totalitären Diktatur gib es nur die Unterordnung, und die Freiheit hat überhaupt keinen Spielraum. Aber was ist dazu, nämlich im Verhältnis von Freiheit und Repression, wirklich der Gegensatz? Der Zustand, in welchem die Freiheit jeglichen Spielraum hat und die Unterordnung gar keinen. Das aber ist nicht Demokratie, sondern Anarchie. Demokratie braucht wenigstens so viel Beschränkung der Freiheit, dass die Freiheit von andern nicht tangiert wird, dass eine funktionierende staatliche und gesellschaftliche Ordnung möglich ist. Die Freiheit ist in der Diktatur minimal, in der Anarchie maximal, in der Demokratie (der hypothetischen Idealdemokratie) aber optimal.

Wird aber nun unter Berufung auf den erforderlichen Gegensatz zur Diktatur der Demokratie nicht ein Optimum, sondern ein Maximum an Freiheit abgefordert, so haben wir schon eines der (aktuellen) Missverständnisse der Demokratie. Peter Sager schreibt:

«In der Demokratie, die Freiheit und Repression ‚nur‘ optimal gestaltet, weiß sie Freiheit nicht maximal gewähren kann und Repression nicht maximal verwenden will, erhalten beide Prinzipien eine neue Qualität. Die totalitäre Repression wird hier zur Ordnung, die absolute Freiheit zur relativen...»

Aus historischen Gründen hat die ältere Generation die Auffassung vertreten, die Demokratie stelle die Verwirklichung absoluter Freiheit dar. Aus praktischem Erleben heraus wirft die anarchistische Jugend der Demokratie Repression vor. Aus taktischen Gründen schliesst sich die totalitäre Jugend diesem Vorwurf an, um die ältere Generation in die Defensive zu zwingen, letztlich, aber, um die blosser Ordnung durch totalitäre Repression zu ersetzen...

In der Demokratie als blosser Form, als optimale Verwirklichung von (relativer) Freiheit und (ordnender) Repression, ist nach heutigem Wissen die dem Menschen adäquateste Staatsorganisation zu erblicken, trotz aller Mängel, mit denen sie behaftet ist. Der qualitative Unterschied der optimalen Gestaltung von Freiheit oder Repression zeigt sich in der Frage nach Sinn und Möglichkeit eines durchgehend zweckgerichteten Handelns aller Menschen, aus innerem Willen in der Anarchie, aus äusserem Zwang in der Diktatur. Das ist ein Zustand, der Pflanze und Tier, die ihren biologischen Gesetzen folgen, durchaus adäquat ist, nicht aber dem Menschen, der weder freiwillig noch gezwungenermassen ein vielleicht sogar nützlicher Automat sein kann.»

✽

Von Churchill stammt das Wort, dass die Demokratie die schlechteste Staatsform sei, mit Ausnahme aller übrigen. Diese Feststellung zieht natürlich bei absolutistischen Modellbauern nicht. Aber sie stimmt. *cb*

rende Gesellschaft mit einer adäquaten unproblematischen Ideologie hervorbringt und in Gang hält, ein Machtapparat, der russisch und deutsch spricht, zuerst mehr russisch, dann immer mehr deutsch, Moskau hoch in Ehren, doch irgendwann Berlin die Metropole. ‚Der Sozialismus wird am Rhein verteidigt.‘ Er wird den Rhein überschreiten. Er wird Europa zur Einheit schmieden. Das Heilige Russische Reich Deutscher Nation.»

Abgesehen von den nationalen Aspekten ist hier die Definition des Sozialismus als Ziel des Machtapparates auch für sich allein genommen eine instruktive Lektüre.

Ernst Fischer hatte übrigens zu jener Zeit den Mut, in den Kominternsitzungen den Nationalsozialismus auch weiterhin frontal anzugreifen, worauf die deutschen Genossen seine Rede antikommunistisch nannten; Dimitroff setzte sich aber für ihn ein und milderte den Vorwurf auf «nicht jedes Wort überlegt». Er und Togliatti zeigten unverhohlen, wenn auch mit vorsichtigeren Formulierungen, dass sie mit Fischer einigingen.

«Sozialismus — gibt es das überhaupt?»

Der Passus über Ulbrichts Verteidigung des Sozialismus macht überaus deutlich, was Fischer,

der sich nach wie vor als Kommunist bezeichnet, unter Sozialismus nicht versteht.

Aber hat die Geschichte des kommunistisch verstandenen Sozialismus jemals etwas anderes hervorgebracht als jenen «Nichtsozialismus»? Fischer stellt die Frage selbst und antwortet mit dem einen kurzen Beispiel des wahrscheinlich beispiellosen Frühlings:

«Gibt es das überhaupt — Sozialismus?»

Ja! war die Antwort. Sie kam aus Prag, aus Bratislava, aus der Tschechoslowakei. Was dort geschah, war die Rechtfertigung unseres Daseins als Kommunisten, mit all den Irrtümern, Verirrungen, Verfehlungen, die wir uns vorzuwerfen haben.

Die Tschechoslowakei hat den Beweis für die Möglichkeit eines europäischen Sozialismus erbracht. Der 21. August 1968 war der Gegenbeweis. In einer so kurzen Spanne Zeit die Möglichkeit des Sozialismus und seine Unmöglichkeit, solange Grossmachtpolitik über das Schicksal der Völker entscheidet — das ist der Widersinn, der uns Kommunisten in Frage stellt.»

Das grösste und wichtigste unter all dem Neuen, das der «Prager Frühling» brachte, war die Freiheit der Meinungsäusserung, ein pluralistischer Wettbewerb der Gedanken, wenn auch noch ohne pluralistische Ordnung. Und weil selbstverständlich die Einführung von Privatbesitz an

Produktionsmitteln nicht zur Diskussion stand, war die Tschechoslowakei auch in dieser Zeit sozialistisch. Aber eben: das vermeintlich entscheidende Kriterium erwies sich wieder einmal als irrelevant, das Kriterium der monolithischen Macht und der monolithischen Doktrin als allein massgeblich.

Für Fischer sind laut seinen Zeitungsinterviews die Länder des sowjetischen Lagers heute insgesamt nur «sogenannte sozialistische Staaten», und «der jetzige Moskauer Machtapparat hat mit der Idee des Sozialismus gebrochen». Marx würde heute, so meint er ferner, in «vielen kommunistischen Parteien keinen Platz haben», denn Marx wollte für eine Gesellschaft kämpfen, «in der die freie Entwicklung eines jeden Voraussetzung ist für die freie Entwicklung aller», und davon könne in den jetzigen sogenannten sozialistischen Staaten keine Rede sein.

Der Wettbewerb zwischen Sozialismus und Kapitalismus darf nach Fischer nicht als Konkurrenz um grösseres Sozialprodukt und grössere Arbeitsproduktivität aufgefasst werden («diesen Wettbewerb hat der Kapitalismus gewonnen»), sondern muss auf die Frage zugeschnitten sein: Wo ist mehr Freiheit? Wo mehr Entfaltung aller persönlichen Fähigkeiten? Hier wäre, glaubt Fischer, potentiell der Sozialismus der Ueberlegene, aber «historische Beweise gibt es allerdings noch nicht».